

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 194.

Freitag, den 21. August 1903.

18. Jahrgang



Das Telefon ein „Teufelswerk“. Die Bewohner der französischen Randgemeinde Saint-Etienne des Gies, unweit von dem durch Daudet unsterblich gemachten Orte Tarascon, haben aus Übergläubigkeit dem Legen einer Telefonleitung einen Widerstand entgegengeleitet, wie er heute im Zeitalter des Verkehrs kaum glaublich erscheint. Der Departementschef von Marseille hatte angeordnet, daß die Randgemeinden in der Gegend von Tarascon, darunter auch das oben genannte Dorf, telephonisch miteinander verbunden werden sollten. Arbeiter und Aufseher aus Marseille wurden zu den Installationsarbeiten nach Saint Etienne de Gies geschickt. Als die Bewohner der Ortschaft hörten, um was es sich handelte, gerieten sie in höchste Aufregung, erklärten das Telefon für eine Erfindung des Teufels und traten Arbeitern und Beamten der Telefongesellschaft feindlich gegenüber. Die Demonstration erreichte den Höhepunkt, als eines Tages ein Wagen mit Telephonapparaten eintraf, der von einem Bauern aus dem Dorfe geführt wurde. Die Leute rotteten sich zusammen und bedrohten den Fuhrmann mit dem Tode, so daß dieser sich weigerte, die Apparate weiter zu befördern. Die Folge davon war, daß die Arbeiten eingestellt wurden und daß Saint Etienne des Gies bisher von der „Erfindung des Teufels“ verschont geblieben ist.

Ein Pistolenduell im Zimmer. Zwei junge Kaufleute in Paris, im Alter von 15 und 18 Jahren, waren in daselbe junge Mädchen verliebt. Da keiner dem anderen freiwillig das Feld räumen wollte, beschloß man, die Waffe entscheiden zu lassen, und da man sich über Ort und Stelle des Zweikampfes nicht einigen konnte, wurde einfach beschloffen, das Pistolenduell im Zimmer des einen Rivalen in der 6. Etage der Rue des Capucins auszufechten. Man „knallte“. Die ersten Schüsse verfehlten ihr Ziel und die Kugeln drangen in die Wand. Ein Zimmernachbar, welcher durch das Krachen alarmiert worden war, eilte in die Stube der Duellanten, um sich nach der Ursache der Schierei zu erkundigen. Bei dieser Gelegenheit wurde er von den jungen Menschen sofort als Unparteiischer engagiert und versprach auch, seines Amtes zu walten. Darauf fand ein zweiter Kugelschuss statt, und wieder blieben die beiden Gegner unverletzt. Dagegen erhielt der Herr Unparteiische einen Streich am linken Arm. Der Verunglückte wurde in ein Krankenhaus gebracht, während die unvorsichtigen Schützen den Weg nach der Polizeiwache antreten mußten.

LOKALES

Wiesbaden, 20. August.

Eine interessante Rechtsfrage. Aus dem Unterrichtsreise wird der „Frl. Jg.“ geschrieben: Eine für weitere Kreise interessante Rechtsfrage beschäftigte den Kreisaußschuß in seinen beiden letzten Sitzungen. Der Fiskus und die bürgerliche Verwaltung stiegen gegen zwei Gemeinden wegen einer gegen die früheren Jahre erhöhten Anforderung vom Grundsteuer. Nach einer nassauischen Verordnung vom 27. September 1849 war den Besitzern von Waldungen (Fiskus, Private, Stiftungen) in denjenigen Gemeinden, welche Steuern erheben, gestattet, von dem zu zahlenden Steuerbetrag die Försterbeholdung abzuziehen. Die verlagerten Gemeinden sind der Ansicht, daß die nassauische Verordnung durch das Kommunalabgabengesetz von 1893 aufgehoben sei. Der Kreisaußschuß entschied zwar zu Gunsten der Kläger (Fiskus und bürgerliche Verwaltung), aber da beide Parteien eine letztinstanzliche Entscheidung durch das Oberverwaltungsgericht herbeiführen wollen, wird gegen dieses Urteil Berufung eingelegt werden. Diese Rechtsfrage ist für die meisten Gemeinden des ehemaligen Herzogtums Nassau von dem größten Interesse, denn die Abzüge, welche allein der Fiskus auf Grund der vorgenannten Verordnung von der staatlich veranlagten Grundsteuer macht, belaufen sich im Regierungsbezirk Wiesbaden auf ca. 20.000 M. Von demselben Recht machen aber auch die Besitzer von Privatwaldungen, sowie Stiftswaldungen Gebrauch.

Centraldiebstahl in Weilburg. Wegen der in den Kreisen St. Goarshausen und Unterlahn unter dem Rindvieh ausgedehnten Maul- und Klauenseuche fällt die von der Landw.-Kammer und dem Vereine nass. Land- und Forstwirthe für den 1. September d. J. in Weilburg geplante Centraldiebstahl und Preisverteilung aus.

Nassauischer allgemeiner Landeskalender auf das Jahr 1904. Verlag von Rud. Westold u. Komp. in Wiesbaden. Preis 25 A. Der Nassauische Landeskalender ist seit langem ein gern gesuchter Freund eines jeden Hauses in Nassau; er verdient aber auch in besonderem Maße, daß ihn jeder Mann lieft, denn er bringt als Hauptunterhaltungsschrift immer eine Geschichte aus dem Nassauer Land. Diesmal ist diese Erzählung besonders hübsch und ansprechend ausgefallen. Sie stammt aus der Feder unseres Landsmanns Wilhelm Wittgen, und führt den Titel: „Ein Hübchenfisch“. Sehr nett ist auch die Jahresübersicht geschrieben. Daneben finden wir eine hübsche Beschreibung des Titelbildes: „Sonnenberg“. Der Nassauische Allgemeine Landeskalender pro 1904 reiht sich seinen Vorgängern würdig an und wird sein Heimathrecht in Nassau nicht nur behalten, sondern zu den vielen alten Freunden noch manche neuen hinzugewinnen. Auf vielseitigen Wunsch erscheint der

Nassauische Allgemeine Landeskalender mit ganz gleichem Texte unter dem Titel: „Illustrirter Nassauischer Familien-Kalender“ ebenfalls zum Preise von 25 A.

Sängerquartett „Eintracht“. Der diesjährige Familienausflug des Sängerkwartetts „Eintracht“ findet am Sonntag, den 23. August bei günstiger Witterung über Chausseehaus, Georgenborn, Schlangenbad, Nauenthal, Meudorf, Elville statt. Bei ungünstiger Witterung wird der Ausflug acht Tage verschoben. Abfahrt Morgens 7,10 (Hundreisbillet Chausseehaus-Elville-Wiesbaden). Näheres siehe Annonce.

Fechterfest. Bei dem diesjährigen 24. Schau- und Preisfechten des Gauverbandes mittelh. Fechtclubs, das am 15. und 16. August in Bürgel a. M. unter starker Theilnahme der Fechtclubs Bürgel, Basel, Darmstadt (Jeanconia, Arminius, Darmstädter Fechtclub), Frankfurt, Karlsruhe, Köln, Kreuznach, Mainz, Mannheim, Ridesheim und Worms stattfand, hat der Wiesbadener Fechtclub wieder sehr große Erfolge zu verzeichnen. Es errangen sich von genanntem Klub folgende Herren Preise: Im Fechten mit Schläger: den Ehrenpreis (große goldene Medaille) Herr Robert Sauter, 1. Preis (goldene Medaille) Herr Richard Staab, 3. Preis (bronze Med.) Herr Gg. Nagheimer, 5. Preis Herr Ernst Schudardt. Mit deutschem Säbel: den 1. Preis Herr Richard Staab, 3. Preis Herr Gg. Nagheimer. Mit leichtem Säbel (Hieb und Stich): 3. Preis (bronze Med.) Herr W. Heymann, 4. Preis Herr Gg. Nagheimer, 5. Preis Herr W. Lühndorf. Mit Florett (lose Wundf.) den 4. Preis Herr Karl Cron. Wir wünschen dem W. F.-C. und seinem Fechtmeister Herrn Aug. Kobbé für die Zukunft das gleiche Waffenglück.

Athletenport. An dem am verfloffenen Sonntag in Hanau stattgefundenen Athleten Wettstreit hat sich der Stemm- und Ring-Klub „Athletia“ hier wieder erfolgreich betheiligt. Es erhielten unter starker Konkurrenz die nachverzeichneten Mitglieder Preise. In der 1. Klasse Herr W. Krämer im Ringen den 4. Preis, sowie den 1. Ehrenpreis (silberne Donle), ferner erhielt er in der 2. Klasse im Stennen den 3. Preis (silberne Medaille). In der 3. Klasse im Stennen erhielt Herr W. Krämer den 12. Preis sowie im Ringen den 13. Preis und Herr Karl Haas im Ringen den 15. Preis. In der 4. Klasse erhielt Herr Richard Reihner den 7. Preis im Stennen.



Strafkammer-Sitzung vom 17. August 1903.

Eittlichkeitverbrechen.

Der Schuhmacher Johann Carl Giebel von Dohheim soll sich am 1. Mai mit einem etwa 10jährigen Mädchen fittlich vergangen haben. Der Gerichtshof erachtet ihn für überführt, billigt ihm jedoch mildernde Umstände zu und belastet ihn mit 7 Monaten Gefängnis.

Jahrlässige Körperverletzung.

Am 25. Mai um die Mittagszeit stand ein breits befahrter Ziegeleibitzer aus Delsdorf mit einer jungen Dame in der unteren Webergasse an dem rechtsseitigen Trottoir an einem Apfelkuchen-Verkaufs-Karren und machte Einfäufe. Da wurde er plötzlich mit einem aus der Hofnagelgasse kommenden leeren Vierwägen einer hiesigen Brauerei von hinten erfaßt, mit großer Gewalt zu Boden geschleudert und nicht ganz unerheblich verletzt. Der Mann verlor alsbald das Bewußtsein, mußte per Droschke ins Hotel geschafft werden und hatte gelegentlich einer Vernehmung vor dem Amtsgerichte seiner Heimath an den Folgen des Unfalls noch insofern zu laborieren, als sein Gedächtniß durch den Sturz zu Boden erheblich abgenommen hat. Das Vergehen an dem Vorfall trifft nach der heute vor Gericht getroffenen Feststellung den Leiter des Brauerei-Fuhrwerks den seit 3 Jahren in seiner Stellung befindlichen Fuhrmann Simon Kropf von Niedrich, welcher in einem unzulässig raschen Fahrtempo seines Wagens gefahren sein soll, obwohl die Passage durch 2 an beiden Seiten der Straße haltenden Fuhrwerke eingeengt und dadurch die Gefahr für das passierende Publikum eine große war. Den Mann trifft wegen jahrlässiger Körperverletzung eine Geldstrafe von 40 M.

Freigeisprochen.

Die Ehefrau des Küchenhefers Martin Denker, Luise geb. Wiefenmeier von Viebrich wohnte im Sept. 1901 in Wiesbaden, wo ihr Mann eine Saisonstelle besaß. Das Haus, in welchem sie damals eine Wohnung inne hatte, ging damals durch Kauf in fremden Besitz über, es wurden ihr 400 geboten, sofern sie alsbald ihr Logis räume; sie ging jedoch nicht auf den Vorschlag ein, wurde wegen einer Vertragswidrigkeit auf Grund einer bezüglichen Civilklage zur alsbaldigen Räumung der Wohnung ohne Entschädigung verurtheilt und kam dann zum Besitzer eines Nachbarhauses, um dort zu mieten. Nach der Aussage des Vermiethers und nach einer auch bereits gerichtsfertig getroffenen Feststellung soll sie dabei versichert haben, ihr Mann habe Jahresstellung, die mit einzubringenden Möbel seien ihr Eigentum, sie erhalte von ihrem früheren Logisherrn 400 Entschädigung für vorzeitige Räumung der Wohnung und sie soll sich dadurch den Anschein gegeben haben, eine Creditfähigkeit zu besitzen, die sie tatsächlich nicht besaß, denn nach der ersten Mietzahlung schon stellte sie weitere Zahlungen ein und leistete bald darauf mit Ausnahme ihrem Mann den Offenbarungseid. Vom Schöffengericht wurde über die Frau wegen Betrugs eine Geldstrafe von 40 M. verhängt, die Berufungsinstanz jedoch kam zu einem Freispruch.

Einfacher Diebstahl.

Der Tagelöhner Jacob Rinnicker aus Viebrich ist beschuldigt, während der Nacht vom 3. zum 4. Juni sich eines schweren Diebstahls schuldig gemacht zu haben, indem er durch das offene

Fenster in eine neben der von ihm bewohnten belegene Mansarde einstieg und sich dort einen Spiegel mit geschnittenem Rahmen aneignete. Der Angeklagte gibt die Entwendung des Spiegels an sich zu, eingestiegen will er jedoch nicht sein, und die Strafammer verhängt auch nur wegen einfachen Diebstahls eine Gefängnisstrafe von 1 Woche über ihn, weil nach einem Reichsgerichts-Urtheil auch dann ein schwerer Diebstahl nicht vorliege, wenn Jemand durch ein offenes Fenster in ein Nachbarlokal deselben Hauses einsteige.

Litteratur.

Wapbeders „Deutscher Städteatlas“. Offizieller Markt der deutschen Städte-Ausstellung in Dresden, ist soeben in zweiter Auflage im Verlage von C. F. Kahnt Nachfolger, in Leipzig erschienen. Die Einblendungen von Zeitungsberichten aus vielen anderen deutschen Städten an die Verlagsabhandlung beweisen, daß der Markt überall den gleichen Erfolg erzielt hat, wie in Dresden.

Siehe Schreden verloren hat die Wandwurmfur durch das neue ganz unschädliche, auch auf alle Eingeweidenwurm sicher wirkende Mittel: „Burmocholade „Curbitin“ (40% Curbitin u. 60% Saccharin). Preis für einfache Kur und Kinder 1,00, für strenge Kur 2,00 M. franco gegen Briefum. Scht nur von „Kucipp-Hand“, 59 Rheinstraße 59. Bitte genau auf die Firma zu achten. 6133



Mh. Westf.
Handels-Lehranstalt,
Rheinstraße 103, I.

Größte und renommierteste

Fachlehranstalt am Plage.

Kursus-Eröffnung

Am 1. September

Beginn der

Viertel- und Halbjahreskurse.
Vehrfächer:

Buchf. (einf., dopp. u. ameriz.)
Wechsellehre.
Handelskorrespondenz
(deutsch, engl. u. franz.).
Kaufm. Rechnen, Konto-
fortenlehre.

Kontorarbeiten.
Stenographie (Gabelberger
oder Stollze-Schrey).
Maschinenschriften.
Schönheitslehre.

Nach Schluß der Kurse schriftliche und mündliche Prüfungen, sowie Zeugnisausstellung. Die Absolvierung eines Kurses berechtigt junge Leute zur Bekleidung einer Volontär- resp. angeh. Buchhalterstellung.

Zahlreiche, diebstahl. Anerkennungen früherer hiesiger Schüler liegen auf meinem Bureau zur Einsicht auf.

Auf Wunsch Privatunterricht.

Die Kontoristinnen- und Buchhalterinnen-Kurse für Damen stehen unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber, langjähr. Handelslehrerin.

Stellenvermittlung kostenlos.

Anmeldungen frühzeitig erbeten.

6004

Dir.: E. Schreiber.

Meder's

Mechanische Teppich-Klopf- und Schüttelwerke

Wiesbaden, Köln, Bonn, Frankfurt a. M.

Positzer:

Philipp Heyligenstaedt,

obere Dotzheimerstrasse und Yorkstrasse 19, 2

Atelier
für Smyrna- und Perser-
Teppich-Reparaturen.

Chemische
Reinigungs-Anstalt für
Teppiche und Polster-
Möbel etc.
Conservierung gegen
Motten.

Motten-
Vernichtung unt. Garantie.

Telefon No. 2939.

6160

Waldhäuschen,

befuchtester Ausflugspunkt der Umgebung.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter

Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktstrasse.

900



Nr. 194

(2. Beilage.)

Freitag, den 21. August

1903.

Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Ich habe gehört, daß sie früher der Mittelpunkt der Gesellschaft in London und auf dem Continent war und daß sie vor einigen Jahren selbst am französischen Hofe Bewunderung erregte. Jetzt, da ich Sie gesehen, benötige ich darüber freilich keiner Erklärung! fügte er mit einer galanten Verbeugung hinzu.

Lady Helene nahm das Compliment kühl auf und erwiderte nichts, was er als eine Ermuthigung aufnahm und in leichtem Tone fuhr er fort:

Natürlich habe ich diese Thatfachen nur vom Hörensagen, da mir die Pforten zu den höheren Gesellschaftskreisen bisher verschlossen waren; denn bis vor einem Monat lebte ich in vollständiger Unwissenheit über meine Geburt und meine Rechte, und war nur ein einfacher Student, der mit Sehnsucht der Zeit entgegenjah, wo er durch Betreibung seines Berufes sich seinen Unterhalt verdienen könnte.

Wie sich das geändert hat! — Mr. Kirby sagte mir, wie Sie, Lady Olla leben und daß Ihre gegenseitige Anhänglichkeit an das Romantische grenzt. Sie mögen versichert sein, daß der alte Dubliner Rechtsgelehrte diese Anhänglichkeit für seinen Viebling, die Lady Olla, zu würdigen weiß!

Mr. Kirby ist seiner jungen Verwandten sehr zugethan, bemerkte Lady Helene kühl.

Er vergöttert sie! rief der junge Mann enthusiastisch.

Wenn ich nicht so schlagende Beweise meiner Identität in Händen gehabt hätte, würde er aus Liebe zu Lady Olla mir meine Rechte streitig gemacht haben. Als er jedoch sah, daß Widerstand nutzlos war, schrieb er einen Brief an seine junge Verwandte, in dem er sie mit den Thatfachen bekannt machte. Als ich ihn verließ, befand er sich in einem Zustande gänzlicher Verzweiflung und ich glaube, daß er heute schon hier ankommen wird; seine Angst und Besorgniß ist zu groß.

Diesen Worten folgte ein längeres Schweigen, da die beiden Damen nichts darauf zu erwidern hatten, welches nur durch die bei der Tafel unumgänglichen gegenseitigen Höflichkeiten unterbrochen wurde und bis zur Beendigung des Frühstücks dauerte.

Wenn Sie mich entschuldigen wollen, meine Damen, sagte Mr. Kirby sodann, indem er sich erhob, werde ich einen Rundgang um die Insel machen.

Der Morgen ist so schön, und nebenbei verlangt es mich auch, meine zukünftige Besingung kennen zu lernen.

Er verbeugte sich höflich und verließ das Zimmer.

Eine Weile sahen sich die beiden Schwwestern sprachlos an, als sie allein waren.

Lady Helene brach zuerst das Schweigen, indem sie muthlos sagte:

Er hat die Züge der Kirby's; aber es fehlt ihm die gute Erziehung und der feinere Ton. Seine niedere Gesinnung leuchtet aus jedem Worte hervor.

Die Aehnlichkeit mit unserer Familie ist Dir also aufgefallen? fragte Olla.

Sie ist so auffällig, daß man sie nicht übersehen kann. Aber der Sieg muß ihm nicht so leicht gemacht werden.

Meine Ansicht ist, daß die Sache vor Gericht entschieden werden muß, und ich hoffe, daß Deine Vormünder derselben Ansicht sind. Ich kann sagen, daß mir der Mann durchaus nicht gefällt.

Mir ist, wenn er mich mit seinen listigen, scharfen Augen ansieht, als befände ich mich einem bösen Ungeheuer gegenüber, sagte schauernd Olla.

Helene, ich fürchte mich vor ihm!

Hat er noch nicht zu erkennen gegeben, daß er auf einen Compromiß einzugehen geneigt wäre.

Ja, er sagte etwas von einem Compromiß, aber er erklärte sich nicht näher, vielleicht dachte er, daß ich ihn darum fragen sollte.

Nun, Du wirst seine Erklärung früh genug erfahren, sprach Helene mit einem schmerzlichen Lächeln.

Ich fürchte, daß sein Compromiß darauf hinausgeht, alles für sich selbst zu gewinnen. Doch wenn das Schlimmste kommt, Olla, wenn Du alles verlieren solltest, wirst Du doch nicht arm und verlassen sein, so lange ich lebe. Mein Vermögen ist groß genug, daß wir beide davon leben können, ohne uns Entbehrungen auferlegen zu müssen; und dieses Vermögen wollen wir schwesternlich theilen, wenn Dir alles genommen werden sollte.

O, nein, Helene, meine großmüthige Schwester, ich könnte ein solches Anerbieten nicht annehmen, erwiderte Olla gerührt.

Ich beanspruche nur das, was mir gehört. Was würde übrigens, fügte sie scherzend hinzu, Lord Berry zu Deiner Freigebigkeit sagen?

Helene fuhr heftig zusammen und eine tiefe Röthe überzog ihr Gesicht. Langsam erhob sie sich und trat ans Fenster, um ihrer Schwester zu verbergen, wie sehr deren Worte sie verletzt hatten.

Olla sah sie verwundert an und trat an ihre Seite, legte die Hand auf ihre Schulter und beugte sich vorwärts, um ihr in's Antlitz sehen zu können.

Wie war sie aber bestürzt, als sie die großen, blauen Augen feucht und eine Thräne über ihre Wangen herabträufeln sah.

Was ist Dir, Helene? fragte sie sanft und schmeichelnd.

O, Olla, erwiderte Helene mit schmerz erfüllter Stimme; es ist alles vorbei zwischen Robert und mir!

Helene wie soll ich das verstehen? Habt Ihr Euch entzweit?

Ich wollte, es wäre nur ein Zwist, der zwischen uns liegt, entgegnete Helene tief seufzend.

Warum quälst Du Dich so, wenn Ihr Euch nicht entzweit habt? fragte Olla.

Komm, Helene, erzähle mir Alles; oder willst Du beginnen, Geheimnisse vor mir zu haben?

Lady Helene erhob ihr Haupt und blickte bittend in Olla's Augen, während ihre Lippen schmerzlich zuckten.

Damit begann ich schon vor Jahren, Olla, sagte sie.

Wie, Du hast ein Geheimniß vor mir gehabt? fragte Olla mit einem freundlichen Vorwurf.

Ja, Olla, ich habe ein Geheimniß vor Dir gehabt, antwortete Helene. Setze Dich zu mir hier an's Fenster, und ich will Dir alles erzählen.

Baby Olla rückte einen Stuhl dicht an's Fenster und setzte sich ihrer Schwester Helene gegenüber.

Ich hatte das Geheimniß schon, begann Lady Helene nach kurzem Nachdenken, ehe ich Dich kennen lernte.

Ich habe es nie einem menschlichen Wesen verrathen, und selbst meine Mutter war so glücklich, zu sterben, ohne es zu erfahren; aber es giebt noch einige Menschen, denen es bekannt ist. Dieses Geheimniß, welches mein ganzes Leben verdunkelt, war die Ursache, daß ich mich aus der Gesellschaft zurückzog und daß ich den Entschluß faßte, niemals zu heirathen. Seit einiger Zeit jedoch dachte ich weniger daran, ja ich hatte es beinahe vergessen, und als gestern Abend Lord Berry seinen Antrag wiederholte und mir eine heimliche Trauung vorschlug, willigte ich ein —

Und doch sagtest Du, daß es vorbei sei zwischen Euch?

Helene nickte bestätigend.

Wie soll ich mir das erklären, Helene?

Höre mich weiter, Olla, fuhr Lady Helene fort.

Ich würde mich nie zu einer öffentlichen Heirath verstanden haben, aus Furcht, meine Feinde möchten, wenn sie von meiner Verlobung hörten, mein Geheimniß an's Licht bringen und einen öffentlichen Skandal verurursachen. Lord Berry schlug nun vor, ich sollte mit ihm hinüberfahren nach Schottland, wo uns Mr. Cowan trauen sollte, und ich war unvorsichtig genug, in diesen Vorschlag einzuwilligen.

Und Du gingst mit ihm?

Ja!

Helene! rief Olla aufgeregt.

Du warst vergangene Nacht mit Lord Berry in Schottland.

Ja, meine Liebe!

Und wurdest getraut?

Lady Helene antwortete zustimmend, aber schwer seufzend.

Warum bist Du denn so trübselig, Helene? Wenn Dein Geheimniß Dich brückt, so theile es Deinem Manne mit, meine liebe Lady Berry —

Sprich diesen Namen nicht aus, Olla, unterbrach sie Helene; er zerschneidet mir das Herz; denn ich werde ihn niemals tragen.

Helene! Du wirst immer räthselhafter! rief Olla mit Stauern.

Erkläre Dich kurz, was sollen Deine verworrenen Reden bedeuten?

Ich wurde wohl getraut, aber nicht mit Lord Berry! fuhr Helene mit gedämpfter Stimme fort.

Es klingt unglaublich, Olla und doch ist es so. Robert ging noch einmal vor der Trauung aus der Kirche, um einen Trauzeugen zu holen. Gleich darauf trat ein Mann ein, den ich in der Aufregung und im Finstern — wir hatten das Anzünden der Lichter verboten — für Lord Berry hielt. Er bot mir seinen Arm, führte mich zum Altar und — wir wurden getraut!

O, Himmel! rief Olla bestürzt.

Meine arme Helene!

Das ist entsetzlich.

Aber das Gesetz muß Dich von dieser Heirath entbinden!

Ich darf die Hülfe des Gesetzes nicht in Anspruch nehmen.

Warum nicht?

Dieser Betrug darf nicht einen Augenblick rechtskräftig gelassen werden!

O, Olla, der Mann kennt mein Geheimniß, von dem ich sprach, sagte verzweifelt Lady Helene.

Er hat mich in seiner Gewalt; ich darf mich ihm nicht widersehen; ich darf nicht auf eine Scheidung bringen.

Es mag sein, daß diese schottische Heirath vom Gericht als ungültig erklärt werden würde; aber sie mag gesetzlich sein oder nicht, ich wage nicht, ihre Aufhebung zu beantragen.

So willst Du diesen Elenden als Deinen Gatten anerkennen? fragte Olla schauernd.

Niemals! rief Helene.

Bieber würde ich sterben, als diesem Mann jemals näher treten.

Ich denke, daß ich ihn mit Geld abfinden und von mir fern halten kann, da er gewiß ebenso arm ist, wie er früher stets war.

Er sagte mir zwar gestern Abend, daß er reich sei, doch ist seinem Wort nicht viel Glauben zu schenken, und für Geld pflegt er alles zu thun.

Aber wie bleich siehst Du aus, Olla? Ich hätte Dir meine Angelegenheit verschweigen sollen; Du hast ohnehin Kummer genug gehabt.

Es ist besser, daß wir offen gegeneinander sind, Helene, sprach Olla, zumal es scheint, als ob wir bald auf einander angewiesen sein werden —

Dir bleibt ja noch Winifred, mein liebe Olla.

Obwohl ich bestimmt glaube, daß er mich liebt, kann ich jetzt nicht mehr an eine Heirath mit ihm denken, da mir dieser Kirby im Wege steht.

Du weißt, Lord Dalton ist arm, während ich reich war; und diese Umstände haben ihn sicher abgehalten, sich zu erklären, denn er ist einer der stolzesten Männer.

Es war mein liebster Wunsch, ihm wieder zu Reichthum und Ansehen zu verhelfen; wenn aber die Besingung Kirby mir genommen wird, würde ich ihm nur eine Last sein.

Du siehst also, daß ich ihn nicht heirathen kann.

Aber was willst Du thun, Olla?

Ich weiß es selbst noch nicht; vielleicht wirst Du mich als Gesellschafterin engagiren! antwortete Olla lachend, fügte aber gleich ernst hinzu:

O, hätte doch mein Vater diese Trübsal vorhersehen können, damit er mir eine Summe festgesetzt hätte.

Aber er hatte keine Ahnung, daß irgend Jemand mir meine Erbschaft streitig machen könnte.

Humphry Kirby, den ich allerdings Vetter nenne, ist ein entfernter Verwandter und außerhalb der Erblinie. Also mußte die ganze Besingung mir gesetzlich zufallen.

Doch das wird alles ausführlich besprochen werden, wenn meine Vormünder kommen, schloß sie mit Bitterkeit.

Wenn Du Kirby verlierst und es verlassen mußt, sagte Lady Helene, mußt Du mit mir gehen und mein Vermögen mit mir theilen —

Still, Olla, kein Wort der Einwendung, denn einmal mußt Du mir doch nachgeben!

Die Stiefschwester umarmten sich weinend. Nach einer Weile richtete sich Olla auf, trocknete ihre Thränen und sagte lächelnd.

Nein, Helene, diese Sentimentalität thut uns nicht gut, wir werden krank dabei werden, und ich möchte Mr. Kirby nicht sehen lassen, daß mir der Verlust des Schlosses so nahe geht.

Laß uns die Sorgen verschleichen durch einen Spazierritt.

Die frische Morgenluft und die Bewegung wird uns neue Hoffnung und neuen Muth geben.

Ich bin nicht zum Reiten aufgelegt, entgegnete Helene.

Du weißt, das Reiten macht mir kein Vergnügen, wenn ich mißgestimmt bin. Laß Dich aber dadurch nicht zurückhalten.

Nein, ich will fort! rief Olla entschlossen. Und was meinst Du wohl, wohin ich reiten will?

Run?

Hinüber nach Dalton-Court, um Winifred einen Besuch abzustatten und ihm zu erzählen —

Aber das würde doch kaum schicklich sein, Olla!

Was frage ich nach Schicklichkeit! erklärte Olla in leichtem Tone.

Doch will ich mein Möglichstes thun, um die Schranken des Anstandes nicht zu verletzen.

Ich werde die alte Haushälterin und John als Beschützer mitnehmen, damit den Anstandsformen Genüge geleistet sei.

Olla's erzwungene Heiterkeit zwang Helene ein Lächeln ab.

Eine originelle Idee, Mrs. Kelly zum Reiten zu veranlassen, sagte sie.

Sie wiegt einige Centner, während John ein vollständiges Skelett ist.

Du suchst Dir eine hübsche Begleitung aus, durch welche sich Lord Dalton außerordentlich geehrt fühlen wird! Warum willst Du nicht zu ihm schicken und ihn bitten lassen, hierher zu kommen?

Damit er gleich mit Mr. Kirby zusammentrifft? Nein, ich will nur hören, was er zu der Geschichte sagt.

Er hat einen offenen Kopf, und ich gebe auf seine Ansicht mehr als auf die meiner Vormünder.

In einer Stunde werde ich aufbrechen. Ade, meine liebe Helene und sei nicht so trübsinnig.

Sie küßte ihre Stiefschwester und hüpfte trillernd zur Thür hinaus.

Raum aber hatte sie diese hinter sich zugeschlagen, als ihr eben so heiteres Gesicht wieder ernst wurde und den Ausdruck tiefen Kummer's annahm.

(Fortsetzung folgt.)

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.

Der Spuk von Sanssouci.

Von Albert Rosztol (Tempelhof).

Das Teufelspaß — es fragt nach keiner Regel.

Wir sind so klug — und dennoch spukt in Tegel.

Am Stammtisch im „Blauen Karpfen“ war es heute Abend recht lebhaft — Herr Apotheker Vinsemann war aus der Hauptstadt zurückgekehrt und berichtete über die letzte Sitzung des spiritistischen Vereins „Egeria“. Als Mitglied dieses nur aus den strenggläubigsten Jüngern und Jüngerinnen der „esoterischen Wissenschaften“ gebildeten Klubs fühlte Herr Vinsemann sich gleichsam als Bindeglied zwischen dem Jenseits und dem Stammtisch im „Blauen Karpfen“ — kein leichtes Amt — die spottlustigen Geister des Zweifels erwiesen sich auch heute stärker als alle Offenbarungen und Wunder, deren er in diesen Tagen Zeuge gewesen. Sie zu bannen, bedurfte es der stärksten von seinen Kräften. So widerborstig waren ihm die Genossen der gewohnten Meibank noch selten vorgekommen wie heute; vergeblich zitierte er alle seine Hilfskruppen, von der Hege von Endor an bis zur Femme masquée und dem Spuk von Resau. Die Tafelrunde stand augenblicklich unter dem zerschmetternden Einfluß des Assessors, der kürzlich in das Amtsgericht des Städtchens veretzt worden war, und nun auch im „Blauen Karpfen“ Sitz und Stimme hatte. Sehr zum Unbehagen unseres spiritistischen Freundes! Der junge Mann, der eben erst den Schmetterlingsstaub des Referendats von den Flügeln gestreift (nicht ohne schmerzhaften Eingriff einiger weiser Männer in der Wilhelmstraße) war ihm entschieden zu vorlaut; doch gab er seinem Unmut keinen Ausdruck: auf anderen Gebieten abendlicher Unterhaltung war der Assessor immerhin ein schätzenswerter Zuwachs.

Herr Vinsemann stärkte sich durch einen tiefen Trank zu neuem Vorstoß in die Reihen der Ungläubigen; dann reichte er den leeren Krug Resi zu frischer Füllung und nahm das Gesecht wieder auf.

„Spotten Sie immerhin, meine Herren! Tatsachen schaffen Sie damit nicht aus der Welt! Ich verlange nicht, daß Sie meine bescheidene Persönlichkeit als Autorität gelten lassen. Das Zeugnis des großen Leibniz werden Sie jedoch nicht so leicht abtun können. Den Brief, den die verstorbene Gattin des Kammerpräsidenten von Knyphausen einige Monate nach ihrem Tode an den trauernden Gatten geschrieben hat, wird von Leibniz ausdrücklich bezeugt!“

„Daß Leibniz den Brief und die mystischen Beziehungen des Kammerpräsidenten zu seiner abgeschiedenen Gemalin erwähnt, will ich nicht in Abrede stellen. Er spricht von der Sache des Aufsehens wegen, das sie am Hof des großen Kurfürsten seiner Zeit erregt hat; den Brief hat er jedoch selbst nie gesehen, auch verfehlt er nicht, seinem Bericht hinzuzufügen, Herr von Knyphausen habe sehr zur Melancholie geneigt.“

Wenn Herr Vinsemann gedacht hatte, dem Assessor mit dem Kammerpräsidenten imponieren zu können, so sah er sich also getäuscht; er mußte die Sache anders angreifen:

„Und die „Weiße Frau“ im Berliner Schloß? Ihr Erscheinen ist des öftern glaubwürdig bezeugt. Konrad von Burgsdorf, der Vertraute des Großen Kurfürsten, hat sogar den handgreiflichsten Beweis ihrer Existenz erhalten: ihm trat die Weiße Frau eines Abends entgegen, als er die Treppe von den kurfürstlichen Gemächern nach dem Garten hinuntergehen wollte. Mit größtlichen Worten drang er auf das Gespenst ein — da nahm ihn die Weiße Frau stillschweigend beim Kragen und warf ihn die Stiege hinab, daß ihm — wie er dem Kurfürsten, der das Gesecht gehört und ihm Diener zu Hilfe gesandt hatte, selbst sagte —, daß ihm alle Rippen gekracht haben. — Die Weiße Frau war aber verschwunden!“

„Konrad Burgsdorf war ein trink- und ehrenfester Ritter“, nahm hier der Kreisphysikus das Wort. „Gewissenhafte Chronisten bezeugen ihm den selbsteigenen Verbrauch von 18 Maß Wein täglich als Grundlage der erforderlichen Bettstühle; sollte das den Sturz von der Treppe nicht genügend begründen, auch ohne die kräftige Mitwirkung der Weißen Frau? Glaubwürdig bezeugt sind meines Wissens nur zwei Fälle unter Friedrich Wilhelm I., und zwar beide durch die Schloßwache, die das Gespenst — arretrierte. Das erstemal war es ein Küchenjunge, der dann im Gewand der Weißen Frau auf Befehl des Königs ausgepeitscht wurde, das anderemal ein Soldat, der in

gleichem Kostüm auf dem hölzernen Esel reiten mußte. Seitdem hat sich die verliebte Gräfin nicht wieder sehen lassen: für Gespenster weht die Luft denn doch zu scharf im Berliner Schloß!“

Herr Vinsemann klapperte ärgerlich mit dem Krugdeckel, während die anderen dem Kreisphysikus lachend zustimmten; doch gab er seine Sache nicht verloren. Wenn es galt, seinen Geschichten historischen Hintergrund zu geben, hatte er einen schier uner schöp flichen Vorrat von „beglaubigten Tatsachen“ zur Hand. Besonders vertraut war er ihm, als gutem Märker, alle Hausgeister und Gespenster, die zwischen Elbe und Oder zum Inventar von Schlössern und Edelsitzen gehörten. Bei scharfer Beleuchtung freilich entsannnte sein Rüstzeug gewöhnlich den Kumpelkammern der Geschichte, in denen die Wissenschaft wie eine sorgsame, auf Sauberkeit und Ordnung bedachte Hausfrau ihren alten abgebrauchten Hausrat dem Staube und den Spinnweben zu weiterer Benützung überläßt. Die „schöne Gießerin“, die ganz besonders begabten Menschenkinder sich ja heute noch im Grunewalder Jagdschlösschen zeigen soll, nach dieser abermaligen Niederlage ins Treffen zu führen, schien nicht ratsam; von respektlosen Freigeistern, denen weder mit der verstorbenen Frau Kammerpräsidentin noch mit der spukenden Gräfin beizukommen, war auch für die in den Keller gebannte Wittib eines kurfürstlich-brandenburgischen General-Inspeltors der Artillerie kein verständnisvolles Entgegenkommen zu erwarten. Sollte er mit der gespenstischen Janitscharenmusik, von der Napoleon I. im Schloß Charlottenburg Anno 7 mitternächtlich aus dem Bett gejagt wurde, Bresche zu legen versuchen in dieses Verichs des Unglaubens? Da kam ihm der rettende Gedanke: das schwarze Gespenst von Sanssouci! — Und er begann seinen Bericht mit der ruhigen Ueberlegenheit eines Mannes, dem die Scherze seiner Umgebung, wie man zu sagen pflegt, nicht bis ans Knopfloch gehen.

„Meine Erzählung stützt sich auf Tatsachen, die von Augenzeugen der rätselhaften Begebenheit zu Protokoll gegeben wurden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß einzelne der Beteiligten noch am Leben sind. Hören Sie zu, meine Herren, und dann urteilen Sie, ob ich unrecht habe, wenn ich hier wiederum eine Bestätigung des tiefsinnigen Wortes finde, daß es „Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt“.

In der Nacht vom 16. zum 17. August 1853, kurz nach 1 Uhr, bemerkte der Posten vor den „Neuen Kammern“ im Park von Sanssouci, wie auf dem Dach des Gebäudes die schwarze Gestalt eines Mannes von links her sich nach dem Mittelbau zu bewegte und dort an einem Schornstein emporsteckte, als ob sie hinaufklettern wolle. Der Posten hat deutlich gesehen, wie der geheimnisvolle Schwarze die Arme um den Schornstein legte, um sich daran emporzuziehen.“ —

Der vorlaute Assessor, der bereits zum Grogg übergegangen war, benutzte die kleine Pause, in der Redner sich des Eindruckes seiner Worte auf die Zuhörer versichern wollte, und sprach seine Ueberzeugung aus, das müsse wohl ein nachtwandelnder Schornsteinfeger gewesen sein. Herr Vinsemann würdigte ihn keiner Antwort, sondern fuhr fort:

„Ich wiederhole: es war in der Nacht des 17. August. Beachten Sie, meine Herren, am 17. August 1786 war Friedrich der Große in dem nur wenige Schritte entfernten Schloß Sanssouci gestorben! — Der Grenadier hörte deutlich die Schritte des Mannes auf dem Dach; ebenso der Posten auf der anderen Seite des Gebäudes. Als der Soldat — er hieß Luhn und war vom ersten Garderegiment zu Fuß — sein Gewehr von der Schulter nahm und zu laden begann, neigte sich der schwarze Mann über die Ballustrade und verschwand. Zugleich hörten die Posten einen Plump, wie wenn ein schwerer Körper vom Dach gefallen wäre . . .“

„Da haben wir ja meinen somnambulen Kaminfeger“, triumphtierte der Assessor. „Der Kerl ist über eine Dachrinne gestolpert, Geister plumpen nicht! Ueberhaupt, Herr Vinsemann, erst tischen Sie uns eine weiße Frau auf und nun einen schwarzen Mann. Wollen Sie mit dieser Farbenzusammenstellung irgend welche symbolische Beziehungen . . .“

(Fortsetzung folgt)





Merkspruch.

Wer sich des Brotes freuen will,
Muß guten Teig sich kneten.
Wer sich des Gartens freuen will,
Der muß das Unkraut jäten.
Wer sich des Lebens freuen will,
Muß arbeiten und beten.

Die Dattelpalme.

Die Frucht der Dattelpalme, die Dattel, kennt ihr alle und habt sie wohl auch schon gegessen. Denn sie ist nicht allein die Hauptnahrung für viele Völkerschaften, sondern der Handel führt sie aus ihrer Heimat weithin über die ganze Erde. Wie das Kamel, gehört die Dattelpalme in das Gebiet der Wüste und der Oasen, da sie des Sandbodens, dem aber Feuchtigkeit nicht fehlen darf, zum Wachsen bedarf. Darum ist sie hauptsächlich in dem sandigen Nordafrika, dem dürren Arabien und Persien zu Hause.

Ihr Gipfel besteht aus einer schönen, dichten Krone mit drei Meter langen Blättern, aus denen die Früchte traubenartig herabhängen. Der Stamm ist uneben, weil die unteren Blätter verdorren und dann herabhängen, nicht abfallen. Deshalb ist das Ernteigen des Baumes beim Abnehmen der Früchte nicht schwierig.

Von der Dattelpalme wird alles benutzt: die Frucht als geschätztes Nahrungsmittel, die Blätter zu Besen und Bürsten, die Mittelrippe der Blätter zu Spazierstöcken. Die Fasern geben vortreffliches Tauwerk, das Holz dient als Baumaterial. Die jungen Gipselknospen und Blütenkolben werden als schmackhaftes Gemüse gegessen.

Die Bewohner jener Gegenden können sich ein Land ohne Dattelpalme gar nicht denken, und ein Leben unter anderen Bäumen dünkt ihnen unerträglich.

Eine europäische Familie war längere Zeit in Persien gewesen und hatte von dort ein einheimisches Mädchen mit in ihre Heimat genommen. Bald litt diese aber in dem fremden Lande an Heimweh, wurde sogar ernstlich krank und mußte deshalb nach Persien zurückgeschickt werden. In ihrem heimischen Dorfe wurde sie nun ausgefragt, wie es ihr in der Fremde gefallen habe, was alles sie gesehen und erlebt hätte: „Haben die Menschen dort schöne Wohnungen?“ „Sind sie reich?“ u. s. w. „Gewiß sind die Leute dort glücklich und reich; sie haben große, hübsche Häuser und schöne Gärten; sie haben merkwürdige Maschinen und ungeheure Schiffe. Aber etwas fehlt ihnen!“ antwortete das Mädchen. „Und was ist dies?“ „Sie haben keinen einzigen Dattelpalm.“ Da schüttelten alle stumm die Köpfe und bedauerten dann schließlich die armen Fremden. Niemand beneidete sie mehr. Sie waren ja viel reicher und glücklicher.

Allerlei Zeitvertreib.

Das Glas Wein unter dem Hute austrinken. Man setzt sich in die Nähe des Hutes, unter dem ein Glas voll Wein steht, atmet und prüft scheinbar die Blume des Weines, kostet und schlürft scheinbar mit Wohlbehagen den Wein aus, von Zeit zu Zeit absetzend. Endlich erklärt man, das Glas unter dem Hute sei leer. Läßt sich jemand verblüffen und hebt den Hut auf, um sich vom Gegenteil zu überzeugen, so ergreift man in demselben Augenblick das Glas und führt sein vorgespiegeltes Experiment jetzt in Wirklichkeit aus, denn es war Bedingung, daß nur der, welcher das Kunststück vorführt, den Hut nicht aufheben dürfe.

Der schwere Stoch. Man wettet mit jemand, daß er es sehr beschwerlich finden würde, ein dünnes Stöckchen bis an die Ecke der Straße zu tragen, doch müsse man es auf eine besondere Weise geben dürfen. Nun nimmt man sein Federmesser hervor und schneidet ein Spändchen von einem Ende ab und gibt es dem, der gewettet, mit dem Auftrag, es fortzutragen. Dieser sieht sofort ein, daß er mehrere tausend

Mal würde laufen müssen und wahrscheinlich unter 14 Tagen nicht zu Ende damit käme, das Stöckchen bis zur Straßenecke zu schaffen. Er zieht deshalb vor, sofort die Wette verloren zu geben.

Spiele im freien.

Hahn und Hühner. Ein Mitspieler stellt den Hahn vor, die anderen sind die Hühner. Die letzteren stehen an einem Male und sind gehalten, nach dem anderen zu laufen, womöglich ohne sich vom Hahne fassen zu lassen. Der Hahn ruft: „Der Hahn kräht eins! Der Hahn kräht zwei! Ein Scheffel Weizen, ein Korb mit Spreu! Ihr Hühner, fliegt aus! Wen ich fass', der trägt mich nach Haus!“ Jetzt laufen die Hühner, und der Hahn wählt sich einen der Laufenden; glückt es ihm, jenem einen Schlag zu geben, bevor er das Endmal erreicht, so muß derselbe ihn auf dem Rücken nach seinem Standplatz in der Mitte zurücktragen, ist aber von jetzt ab auch Hahn.

Der kleine Zauberkünstler.

Weissen in roten Wein verwandeln. Zu dieser Verwandlungsüberraschung muß man sich Fernambucpulver und Zitronensäure verschaffen. Mit erstem färbt man den Weißwein, bevor er repräsentiert wird, zum prächtigsten Rotwein um. Dann erinnert man sich, daß mancher der Gäste doch lieber Weißwein gewünscht hätte, bittet um die Gläser, tröpfelt unter höflichen Entschuldigungen ein wenig Zitronensäure in die Gläser, und die Prozedur ist fertig. Natürlich wird man dann den Wein wegschütten.

Rätsel und Aufgaben.

1. Die erste Silbe ist nur klein,
Doch wenig schließt sie d'rum nicht ein;
Mit es mit Liter oder Elle,
Du bringst nicht leicht es von der Stelle.

Die kleine zweite füge an,
Sie ist nicht schwer — wer raten kann,
Hat nun das ganze Wort gefunden,
Doch ist ein Zweifel d'ran gebunden.

2. In Italiens grünem Gain
Küßt mich rot der Sonne Schein —
Tief aus böhm'scher Erdenhülle
Gräbt mich aus des Menschen Wille.
Schnell dahin ist meine Pracht;
Nur entsprang ich einst dem Schacht,
Dien' ich lang' der Frauenwelt —
Doch als Wurfgeschloß der Geld
In der heißen Schlacht mich fliehl
Todesahnung im Gemüt.
Eben noch so frisch und rot
Bring' ich ihm den sicher'n Tod.

3. Erst ist es eine Stadt, wo man macht viel Ra..
Auch hast du's täglich, um vor Hunger dich zu schon
Mit S davor ist es ein Land im deutschen Reich;
Mit M prüfst du, ob wohl zwei Dinge sich sind gleich.

Rechenaufgabe. In einer lustigen Gesellschaft sammelte man gelegentlich für arme Abgebrannte. Es befand sich ein Herr bei Tische, der als Geizhals bekannt war, und um ihn ein wenig zu necken, sprach ein Spatzvogel zu ihm: Ich mache dir einen sehr angenehmen Vorschlag. Ich will dir von meinem Gelde so viel geben, als du in deiner Börse bei dir hast; dann gib zur Sammlung 8 Mark. Das, was du übrig behältst, will ich dir jedesmal verdoppeln, unter der Bedingung, daß du auch jedesmal 8 Mk. in die Büchse legst! Der Geizige ließ sich von dem schönen Schein verlocken und ging, ohne zu berechnen, den Vorschlag ein — allein schon als er zum drittenmal 8 Mark gezahlt, war sein Geld völlig zu Ende. Wieviel hat er wohl gehabt?

Auflösungen der Rätsel aus voriger Jugendnummer.

1. Handarbeit. — 2. Gobel, Sebel. — 3. Scheffel.